Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 35

Artikel: Der Einsame am Fenster

Autor: Baltinester, Wilhelmine

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644676

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stammt aus der bekannten Langnauer Familie gleichen Namens. Seit dem Jahre 1731 ist er im Heimberg namentlich nachweisbar. Volle vierzig Jahre stellte man im Heimberg Geschirr nach Langnauer Art und Aufmachung (Decor) her. Die ersten „richen" schwarzbraunen Heimberger Geschirre stammen aus den 1770er Jahren.

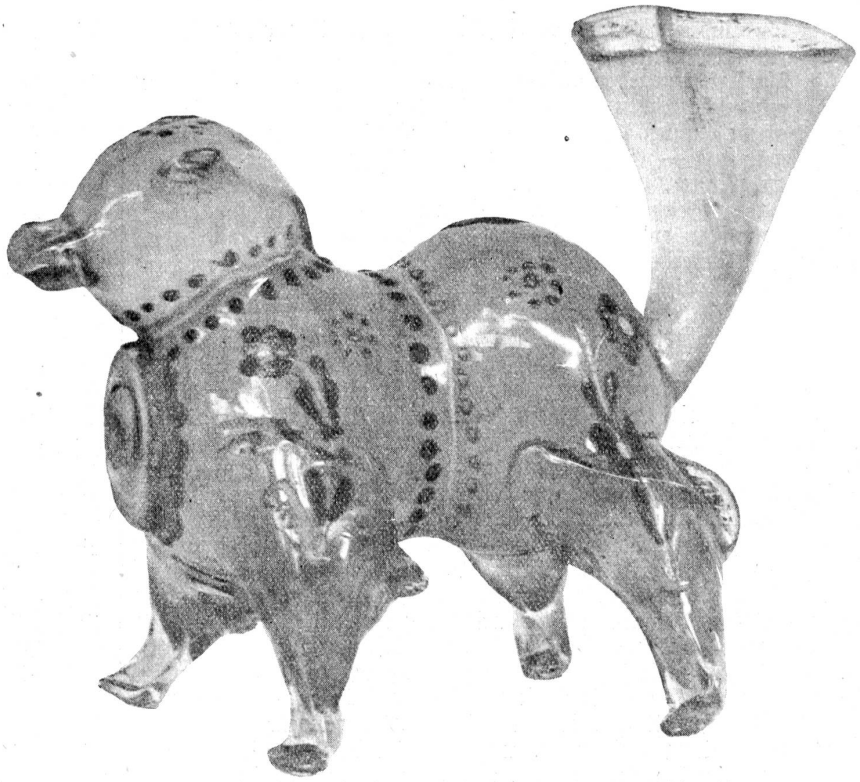
Hübsch ist, wie die Langnauer Keramik den allgemeinen Stilwandlungen gefolgt ist. So ist das Rokoko bald einmal nachzuweisen; es sei auf die Abbildung des Langnauer-Gießfasses verwiesen (S. 514). Aeschlimann bringt das rasche Eindringen der Zeitmode mit dem weitherum bekannten Naturheilarzt Schüpbach-Micheli auf dem Dorfberg in Langnau zusammen, sicher mit guten Gründen. Immerhin ist eher anzunehmen, daß fremde Hafner den neuen Zeitgeist von außen hereinbrachten.

Zerbrechlich wie das „Gschirr" nun einmal ist, sind begreiflicherweise die schönen alten Langnauertöpfereien heute recht selten geworden. Der Sinn dafür ist auch verloren gegangen. So erzählt Aeschlimann, wie vor Jahren der Antiquitätenhändler Jasselin aus Bern das Emmental nach altem Langnauer Geschirr absuchte und Pfannen, Mäuse- und Rattenfallen dafür eintauschte. Nun so blieb wenigstens manch schönes Stück erhalten und kam in den Besitz einer Privatsammlung oder in ein Museum.

Ein Kapitel für sich sind die Sprüche auf dem Langnauer Geschirr. Auf Platten, Schalen, Nidelnäpfen, Ankenkübeln, Deckelschüsseln finden wir solche. Sehr genau nahmen es die Hafner mit der Orthographie nicht, wenn sie die Sprüche mit dem Grabstichel einritzten. Sprüche religiösen Inhalts wiegen vor, z. B.: „Läb man übel oder wohll dem Herrngott man danken sohll." Andere sprechen vom Essen und Trinken („Träck macht au feiß we ma's nit weiß."), stellen schlechten Lebenswandel an den Pranger, spotten und loben. Recht derb können sie auch

Langnau-Ankenkübel.

lauten: „Der Jesuweit (Jesuit) mit seinem Buch, die Magt mit ihrem fürtuch der Aflikat mit seinem Gewüse, Trau Keim, sonst wirst von alen dreien Pschiesen."



Slühli-Glashund 1737.

Das Schlußkapitel ist dem sogenannten „Flühli"-Glas gewidmet, das in Flühli im Kanton Luzern geblasen wurde. Im Emmental war es sehr heimisch. Aeschlimann verweist auf die enge Verwandtschaft der Erzeugnisse der Flühliglasschriften und der Langnau-Töpfereien. Nicht so ganz von der Hand zu weisen ist seine Vermutung, das Aufkommen der Glashütten im 17. Jahrhundert stehe mit dem Niedergang der Glasmalerei in einem Zusammenhaug. Die Glasmaler mußten sich nach einer verwandten Beschäftigung umsehen, und da ist es wohl denkbar, daß sie auch das Bemalen der Flühligläser pflegten. Unrichtig ist dagegen die bereits in einer Anmerkung von Dr. Wegeli widerlegte Ansicht, daß die im 18. Jahrhundert im Bernbiet stark verbreiteten Schliffscheiben zum großen Teil von Flühliglaskünstlern stammen. Diese Schliffscheiben sind entweder geätzt oder geschliffen, niemals aber bemalt worden. J. O. K.

Die Abbildungen stammen aus: „Emil Aeschlimann, Alt Langnau-Töpferei". Ein Beitrag zur Volkskunde. — Verlag A. Francke A.-G., Bern.

Der Einsame am Fenster.

Von Wilhelmine Baltinester.

Gust Abel war seit seiner Kindheit gelähmt. Das band ihn an das Zimmer. Und das große Fenster war sein drittes Auge. Durch dieses große Erkerfenster, das an der Ecke des Hauses lag und dem Gelähmten weiten Blick über einen großen Platz gab, schöpfte er Welt- und Menschenkenntnis. Und dieses einsame Lauschen und Lernen schenkte ihm scharfe Beobachtungsgabe. Seine einzige Verwandte war Beate, seine um vieles jüngere Schwester, ein helles Geschöpf, dem die Lebenslust im Gesicht glänzte und das sich nicht viel um den stillen, grübelnden Bruder kümmerte. Ein wenig zu toll war Beate, das Kind, und später ein wenig zu unbändig und übersprudelnd, Beate, das Mädchen. Das machte Gust Abel Sorge. Wo würde sich der Gefährte finden, der sie richtig zu behandeln verstand, der diese Unbändigkeit nicht für Leichtfertigkeit hielt, der sie ohne Härte lenkte und behütete? Wie sollte er, der Einsame, Gelähmte,

ihn finden? Kam doch fast niemand zu ihm außer seinen früheren Lehrern, ein paar weltfremden Gelehrten, die ihm Unterricht gegeben hatten und sich nun an seinen selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten erfreuten. Konnte man Beate allein wählen lassen, würde sie nicht übereilt und ungeprüft wählen? — Gust Abel las, schrieb und saß viele Stunden am Fenster. Er kannte alle Leute dort unten auf der Straße. In der Frühe kamen die hastigen oder trägen Dienstmädchen, dann die etwas später zu Markte gehenden Hausfrauen, die Kinder mit den Schultaschen, die kleinen Schneiderinnen und Modistinnen mit den flotten, selbstverfertigten, billigen Modekleidchen. Er kannte die gemächlichen Mittagsspaziergänger und die rauchenden Nachmittagsgenießer. Er kannte die grauen Bettler, die sich scheu in die Haustore drückten. Und sein scharfes Auge sah mehr als diese Gesichter, blickte tief in die Leute hinein, erkannte in kleinen Bewegungen den ganzen Menschen. Dann kam der späte Nachmittag mit seinen Liebespaaren, und jede Schrittverzögerung war Verlängerung der Liebesseligkeit, die sie am Arme junger Männer fanden. Aber auch viel Traurigkeit erlebte der Einsame mit ihnen. Heute gingen zwei noch eng aneinandergedrückt, Schritt in Schritt, als seien sie nicht zwei, sondern ein einziges, ewig verbundenes Wesen. Und morgen gingen sie dann steif und weit voneinander entfernt. Ihre Gesichter waren hart geworden, und der Einsame sah, daß sie sich giftige Worte sagten. Dann gab es jene, die umsonst warten mußten. Da hatte Gust Abel einmal einem Mädchen das Leben gerettet. Ihr Bräutigam war mit ungewöhnlicher Verspätung gekommen, und das Mädel — Gust kannte jede einzelne, wußte stets, welche zusammengehörten — war eben wie geprügelt fortgeschlichen, als der Ersehnte aus anderer Richtung kam. Da hatte sich Gust Abel so weit als es sitzend möglich war, aus dem Fenster gebeugt und gerufen: „Laufen Sie Ihrer Braut nach! Sie ist gegen die Brücke gegangen!“ Und der Junge war gelaufen wie ein Wiesel. Mit Herzklopfen hatte Gust Abel gewartet. Sie waren zurückgekommen, Arm in Arm. Beider Augen hatten die Fenster des Einsamen gesucht. Der hielt sich hinter einem Vorhange verborgen, sie sollten ihm nicht danken müssen. Zuletzt hatten sie nicht mehr gewußt, aus welchem Fenster der Zufall durch eines Menschen Mund zu ihnen gesprochen hatte.

Beate wurde immer schöner. Jetzt konnte die Liebe jeden Tag kommen und sie in die Arme nehmen. Gust Abel litt. Wenn sie unrichtig wählte? Schmerz hätte sie nicht ertragen, Enttäuschungen war ihre junge Herbheit nicht gewachsen. Auch über seinen Büchern ließ es ihm keine Ruhe. So saß er jetzt mehr als sonst am Fenster. Unten gingen die Leute, gingen viele tausend Schritte durch das Leben und kamen jeden Tag um den Bruchteil eines Schrittes dem Tode näher.

Frühling war es. Für Gust Abel hatte er mit einer weißen Hyazinthe begonnen. Beate kam nach Hause gestürmt, schleuderte den Hut in eine Ecke und trat darauf. „Sterben soll er, der Winterdeckel! Alles blüht!“ Des Bruders leises Mahnen erstickte sie mit einer Flut von Neuigkeiten: „Du, Gust! In der Malschule wird ein Ausflug geplant! In den Wald! Fein, was, Du?“

„Die Burschen sollen auch mit?“ fragte Gust.

„Natürlich!“ strahlte sie. Dann flog sie hinaus, um die gutmütige Haushälterin mit Aufträgen zu überschütten.

Trübe sah Gust ihr nach. Dann wandte er den Kopf müde zum Fenster, als müßte von dorther irgendeine Rettung kommen. Unten ging ein buckeliges Mädchen, ging mit verschlossenem Gesicht, bedrückt von der scheinbar unbestechlichen Wahrheit, daß in ihrem Herzen nie Frühling aufblühen würde. Ein Liebespaar, ganz in der entrückten Versunkenheit des Beisammenseins, stieß sie an und fand nicht einmal Barmherzigkeit genug, sich zu entschuldigen. Die schwache Buckelige flog zur Seite, klammerte sich an einem Manne fest, der sie freundlich aufrecht hielt. Einen Augenblick lang duckte sie sich in der Erwartung, daß er sie angeekelt wegschieben würde. Der Fremde aber tat es nicht. Er ließ sie so langsam und zart aus seinen Armen gleiten, als habe ihn dieses Anschmiegen beglückt. Und er mußte etwas Schmeichelhaftes gesagt haben, denn die Buckelige wurde rot wie eine Braut. Als sie nach selig-verwirrtem Gruße weiterging, war ihr Schritt anders, sie trug den Kopf hoch, alle ihre Bewegungen drückten Freude aus, sie schien plötzlich zu glauben, daß sie doch begehrenswert sei. Der Gelähmte zitterte. Da war ein guter Mensch! Mit fliegenden Händen riß er ein kleines Buch an sich und stieß es durch das offene Fenster auf die Straße hinab. Von unten her klang es: „Hallo, ein Buch!“

Gust Abel beugte sich hinaus, sah dem Fremden in das ernste, kluge, von Güte überglänzte Gesicht. „Vielen Dank! Aber ich bin krank und kann es nicht holen!“ — „Dann bringe ich es hinauf!“ — Unten wurde das Haustor geöffnet.

Gust Abel sah den Fremden über die Schwelle treten. Sofort umgab den Gast der feine Zauber der stillen Stube, in der der Einsame studierte, das Leben ansah und sann. Sie kamen ins Gespräch. Sie entdeckten, daß sie dieselben Lehrer gehabt hatten. So kamen sie sich nahe und wurden Freunde.

Da wirbelte Beate hinein. Erstaunt blieb sie stehen und begegnete dem forschenden Blicke des jungen Fremden. Totenblaß saß Gust Abel da und wartete. In Beates kleinem Gesicht verschwand das Kinderlächeln, es bekam die erste blasse Weihe des Weibtums.

„Bleib' bei uns, Beate,“ bat der Bruder. „Denke doch, Du bist Herrn Birk zu Dank verpflichtet, er fand Dein Buch auf der Straße und brachte es herauf.“

Beate hatte ihren Blick noch immer in dem ernsten, festen des Fremden. Langsam kamen sie einander entgegen und gaben sich die Hände.

Gust Abel betete in sich hinein: „Hilf Gott, daß er der Richtige sei! Er ist gut! Er hat die arme Buckelige durch ein Schmeichelwort beglückt, und aus seinem ganzen Wesen strahlt Güte! Sie ist höchster Menschenwert! Du hast diesem hier ein reiches Herz gegeben, schenke es Beate!“ — Als der Fremde ging, war es später Abend. Beate stand neben dem Bruder am Fenster, sie sog die laue Frühlingsluft ein.

„Wirst Du den Ausflug mitmachen?“ Eine unbestimmte Angst machte Gust Abels Stimme schwer. Lange kam keine Antwort. Dann sagte die Mädchenstimme, dunkler als sonst:

„Nein. Dein Freund hat mich gebeten, gerade diesen Tag für ihn freizuhalten.“

Der Einsame atmete auf, seine müden Hände, die im Dunkel lagen, falteten sich dankbar.

Der Tag war zu Ende. Die jetzt unten vorbeikamen, gingen durch unsicheren Lampenschein, durch Dunkelheit. Aber der Einsame am Fenster fühlte zum erstenmal nichts von der Schwere des Abends. In ihm war es licht geworden, der Stein der Sorge war von der Höhlenöffnung fortgewälzt, daß die Sonne hereinkonnte. Beate würde in gute Hände kommen.

Uns trägt der stumme Strom der Zeit.

Uns trägt der stumme Strom der Zeit
Durch tausend Erdenstunden,
Still treiben wir auf blasser Flut,
Bis wir das Ziel gefunden.

Das letzte Ziel, den tiefen Grund,
Da sich im Meer der Zeiten
Die Endlichkeit und Ewigkeit
Vereinen und verbreiten.

Johanna Siebel.